

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 55/2 (2024), 101-114

DOI: 10.60684/msg.v55i2.73

Michael Lenarz

*Jüdisches Museum Frankfurt am Main*

## **Das Jüdische Museum Frankfurt und die Erinnerung an die Vertreibung und Ermordung der Frankfurter Jüdinnen und Juden**

MSG Moderne Stadtgeschichte

ISSN: 2941-6159 online

<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte sind gesondert abzuklären.

© Michael Lenarz 2024



**Michael Lenarz**

## **Das Jüdische Museum Frankfurt und die Erinnerung an die Vertreibung und Ermordung der Frankfurter Jüdinnen und Juden<sup>1</sup>**

*Frankfurt's Jewish Museum was established with the aim of presenting the Jewish contribution to the development of the city from the Middle Ages to the present day. The opening of the museum on November 9, 1988 placed it in a commemorative political context focused on the Shoah, which contradicted its broader mission. In fact, the presentation of the Shoah and the new beginnings of Jewish life after 1945 in the permanent exhibition proved to be problematic and was changed several times. The museum countered these difficulties with a large number of special exhibitions and events dedicated to the Shoah and its aftermath. With the establishment of the memorial on Börneplatz in 1992 and the memorial at the former Grossmarkthalle in 2015, new central places of remembrance have since been created. The Jewish Museum's new permanent exhibition, which opened in 2020, focuses on the experiences of Frankfurt's Jews and their sometimes very different life stories. As a result, the Shoah and its consequences are a common thread running through it. There are also separate exhibition areas on this topic. Together with other municipal institutions, the Jewish community and numerous civic initiatives, the Jewish Museum is today a central element of Frankfurt's diverse and multi-perspective commemorative network.*

### *1. Einleitung*

Die Jüdische Gemeinde Frankfurt, deren Ursprünge bis ins Hochmittelalter zurückreichen, war bis zum Nationalsozialismus die nach Berlin zweitgrößte jüdische Gemeinde des Deutschen Reiches (1925: 29 400 Mitglieder, 6,3 % der Gesamtbevölkerung). Nachdem die Frankfurter Juden die erstmals 1811 erworbene und 1815 wieder zurückgenommene volle bürgerliche Gleichstellung nach langem Ringen 1864 endgültig zurückerlangt hatten, nahmen sie an der Entwicklung der Stadt Frankfurt regen Anteil. Das Engagement jüdischer Bürger\*innen war aus dem politischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen,

<sup>1</sup> Für Anregungen, Korrekturen und Ergänzungen danke ich Heike Drummer vom Jüdischen Museum Frankfurt.

kulturellen und sozialen Leben der Stadt nicht wegzudenken. Auch die Gründung der Frankfurter Universität geht wesentlich auf die Spendenbereitschaft jüdischer Frankfurter\*innen zurück.

Dementsprechend sollte auch das zukünftige Jüdische Museum der Stadt Frankfurt am Main, gemäß den Beschlüssen der Frankfurter Stadtverordneten und des Magistrats vom Februar / März 1980, die Geschichte des „jüdischen Anteils an der Entwicklung der Stadt vom Mittelalter bis heute“ darstellen und die Verdienste zahlreicher jüdischer Persönlichkeiten um das städtische Kultur- und Wirtschaftsleben würdigen. Das Jüdische Museum wurde dann am 9. November 1988 und damit am 50. Jahrestag des Novemberpogroms in Anwesenheit von Bundeskanzler Helmut Kohl eröffnet. Das prominente Datum sicherte dem Haus zwar eine hohe nationale wie internationale Aufmerksamkeit. Der Termin stellte das Museum allerdings in einen auf die Schoa fokussierten erinnerungspolitischen Kontext, der im Widerspruch zur umfassenderen Konzeption des Hauses stand.<sup>2</sup>

Dieser Schwierigkeit begegnete das Museum mit einer Vielzahl von Sonderausstellungen und Veranstaltungen, die der Schoa und ihren Nachwirkungen gewidmet waren. Mit der Errichtung der Gedenkstätte am Börneplatz 1992 und der Erinnerungsstätte an der ehemaligen Großmarkthalle 2015 entstanden seitdem neue zentrale Orte des Gedenkens. Die 2020 eröffnete neue Dauerausstellung des Jüdischen Museums stellt die Erfahrungen der geschichtlich handelnden Frankfurter Jüdinnen und Juden und ihre teilweise sehr unterschiedlichen Lebensgeschichten in den Mittelpunkt. Dadurch ziehen sich die Schoa und ihre Folgen als roter Faden durch die gesamte Dauerausstellung. Daneben gibt es eigene Ausstellungsbereiche zu diesem Thema. Zusammen mit anderen städtischen Institutionen, der Jüdischen Gemeinde und zahlreichen bürgerschaftlichen Gedenkinitiativen ist das Jüdische Museum heute ein zentrales Element der vielfältigen und multiperspektivischen Frankfurter Erinnerungslandschaft.

## *2. Dauerausstellung und Sonderausstellungen bis 2015*

Die Ausgrenzung, Vertreibung und Ermordung der Mitglieder der Jüdischen Gemeinde Frankfurt<sup>3</sup> und der Neubeginn jüdischen Lebens nach der Befreiung

<sup>2</sup> Vgl. Georg Heuberger, Zur Vorgeschichte der Gründung des Jüdischen Museums Frankfurt, in: Georg Heuberger (Hrsg.), Die Pracht der Gebote. Die Judaica-Sammlung des Jüdischen Museums Frankfurt am Main, Köln 2006, S. 24-39, hier S. 31.

<sup>3</sup> Die beiden bisher getrennten Frankfurter Gemeinden Israelitische Gemeinde und Israelitische Religionsgesellschaft waren 1939 von der Geheimen Staatspolizei zwangsweise zur Jüdischen Gemeinde Frankfurt am Main zusammengeschlossen worden, vgl. Kommission zur Erforschung der Geschichte der Frankfurter Juden (Hrsg.), Dokumente zur Geschichte der Frankfurter Juden 1933-1945, Frankfurt am Main 1963, S. 256.

der Stadt von der NS-Gewaltherrschaft bildeten in der Konzeption der Dauerausstellung den Abschluss einer mehr als 800-jährigen geschichtlichen Entwicklung. Ein Raum der ursprünglichen Dauerausstellung stellte der Diskriminierung, Ausgrenzung und Deportation der als jüdisch verfolgten Bürger\*innen Frankfurts deren Bemühungen um praktische und kulturelle Selbstbehauptung gegenüber. Ein angrenzender Raum führte die Besucher\*innen mittels eines von Yad Vashem in Jerusalem übernommenen untertitelten Stummfilms das System der Konzentrations- und Vernichtungslager vor Augen. Eine lange Wand aus Stahltafeln mit den Namen und Lebensdaten der aus Frankfurt deportierten und dann ermordeten Jüdinnen und Juden erinnerte im angrenzenden Flur an die Einzelschicksale.<sup>4</sup>

Um den Zivilisationsbruch durch die Schoa zu veranschaulichen und den Besucher\*innen eine Phase der Reflexion zu ermöglichen, wurde der Raum mit der Darstellung der Zeit nach der Befreiung aus den Lagern eine Etage tiefer eingerichtet, auf der Ebene der historischen Räume. Lesemappen behandelten dort ausführlich die Bemühungen der Überlebenden um einen Neuanfang im Lager für Displaced Persons in Zeilsheim sowie in der Stadt Frankfurt selbst bis zur Gründung einer neuen Jüdischen Gemeinde. Ausschnitte aus einem Dokumentarfilm schilderten die illegale Einwanderung in das britische Mandatsgebiet Palästina bis zur Gründung des Staates Israel.<sup>5</sup> Bald zeigte sich, dass dieses Konzept nicht aufging. Der etwas abgelegene Raum zur Nachkriegszeit wurde von den Besucher\*innen allzu oft nicht wahrgenommen. Die Dauerausstellung schien für viele mit der Schoa statt mit dem Neubeginn zu enden, was deren Konzeption völlig zuwiderlief.

Da auch der Raum mit dem Film von Yad Vashem kaum frequentiert wurde, entschied das Museum bereits wenige Jahre nach der Eröffnung, diesen aufzugeben und den Dauerausstellungsteil über den Neubeginn jüdischen Lebens in Frankfurt dorthin zu verlegen. Die Dauerausstellung endete damit der ursprünglichen Konzeption entsprechend deutlich wahrnehmbar mit der Neugründung einer Jüdischen Gemeinde in Frankfurt.<sup>6</sup>

Die Wand mit den Namen der Deportierten und Ermordeten wurde um eine Übersicht zu den Deportationen aus Frankfurt ergänzt. Gleichwohl hinterließ der Wegfall des Films eine Lücke in der Repräsentation des organisierten Massenmordes. Diese Lücke sollte in Zukunft durch entsprechende thematische

<sup>4</sup> Vgl. Rachel Heuberger/Helga Krohn, Hinaus aus dem Ghetto ... Juden in Frankfurt am Main 1800-1950. Begleitbuch zur ständigen Ausstellung des Jüdischen Museums der Stadt Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 1988, S. 171-192.

<sup>5</sup> Vgl. Cilly Kugelmann, Juden in Frankfurt nach 1945, in: Heuberger/Krohn, Ghetto, S. 195-205.

<sup>6</sup> Vgl. Georg Heuberger u. a., Jüdisches Museum Frankfurt am Main, München/New York 1997, S. 84 f.

Sonderausstellungen kompensiert werden. Dabei sah die Ausstellungsplanung des Museums vor, in den Sonderausstellungen weit über den Frankfurter Raum hinauszugreifen.

So widmete sich bereits 1990 eine Ausstellung dem Getto in Łódź, das auch Zielort der ersten Massendeportation von Frankfurter Jüdinnen und Juden im Oktober 1941 gewesen war.<sup>7</sup> Andere selbst erarbeitete Ausstellungen behandelten den jüdischen Widerstand in den von deutschen Truppen besetzten Ländern Europas in den Jahren 1939–1945 (1995)<sup>8</sup>, das kulturelle Leben im Getto von Wilna / Vilnius (2002)<sup>9</sup> sowie den Frankfurter Auschwitz-Prozess im Rahmen einer biografischen Ausstellung über den hessischen Generalstaatsanwalt Fritz Bauer (2014)<sup>10</sup>.

Weitere Ausstellungen mit einem Schwerpunkt auf der Vertreibung und Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden waren Übernahmen aus anderen Museen oder Forschungseinrichtungen, vor allem aus dem jeweiligen Gastland der Frankfurter Buchmesse. Beispielhaft zu nennen wären hier Ausstellungen über die im Getto Theresienstadt / Terezín entstandenen Kinderzeichnungen (1991)<sup>11</sup>, über Lissabon als Fluchtpunkt beziehungsweise Ort des Transits nach Übersee (1997)<sup>12</sup> oder über das Emanuel-Ringelblum-Archiv des Warschauer Gettos (2001)<sup>13</sup>.

Die Ausstellung „Die vergessenen Nachbarn“ über die in den Frankfurter Vororten Bockenheim, Bergen-Enkheim, Heddernheim, Höchst und Rödelheim ansässigen Jüdinnen und Juden (1990/91) behandelte auch deren Schicksal in der Zeit des Nationalsozialismus.<sup>14</sup> Ähnliches gilt auch für die jüdischen Bewohner\*innen und Institutionen im Frankfurter Ostend, denen im Jahr 2000 eine Ausstellung gewidmet wurde. In veränderter Form ist diese Ausstellung bis

<sup>7</sup> Hanno Loewy/Gerhard Schoenberner, „Unser einziger Weg ist Arbeit“. Das Getto in Łódź 1940-1944, Wien 1990.

<sup>8</sup> Georg Heuberger (Hrsg.), Im Kampf gegen Besatzung und „Endlösung“. Widerstand der Juden in Europa 1939-1945, Frankfurt am Main 1995.

<sup>9</sup> Ders. (Hrsg.), „Schtarker fun ajsn“. Konzert- und Theaterplakate aus dem Wilnaer Getto 1941-1943, Frankfurt am Main 2002.

<sup>10</sup> Fritz Backhaus/Monika Boll/Raphael Gross (Hrsg.), Fritz Bauer. Der Staatsanwalt. NS-Verbrechen vor Gericht, Frankfurt am Main 2014.

<sup>11</sup> Georg Heuberger (Hrsg.), Vom Bauhaus nach Terezín. Friedl Dicker-Brandeis und die Kinderzeichnungen aus dem Ghetto-Lager Theresienstadt, Frankfurt am Main 1991.

<sup>12</sup> Christa Heinrich/Hans Winterberg/Barb Kirkamm, Lissabon 1933-1945. Fluchtstation am Rande Europas, Berlin 1995.

<sup>13</sup> Eleonora Bergman (Bearb.), Oneg Schabbat. Das Untergrundarchiv des Warschauer Ghettos - Ringelblum-Archiv, Warszawa 2000.

<sup>14</sup> Georg Heuberger (Hrsg.), Die vergessenen Nachbarn. Juden in Frankfurter Vororten (Bergen-Enkheim, Bockenheim, Heddernheim, Höchst, Rödelheim), Frankfurt am Main 1990.

heute im Hochbunker an der Friedberger Anlage zu sehen.<sup>15</sup>

Aufgrund einer zwischenzeitlich deutlich verbesserten Forschungslage konnten dann eigene Ausstellungen über die Deportationen aus Frankfurt (2005)<sup>16</sup> sowie über Fälle von Solidarität und Hilfe für verfolgte Frankfurter Jüdinnen und Juden gezeigt werden (2012)<sup>17</sup>. Die Ausstellung „Raub und Restitution“ (2009) folgte den Wegen einzelner Kunstsammlungen jüdischer Frankfurter\*innen und den Schicksalen ihrer Eigentümer\*innen.<sup>18</sup> Anlässlich des 50. Jahrestags der offiziellen Neugründung der Jüdischen Gemeinde Frankfurt zeigte das Museum eine Ausstellung über die Entstehung der Gemeinde und ihre Entwicklung bis zur Gegenwart (1998/99).<sup>19</sup>

Die Ausstellung „1938 – Kunst, Künstler, Politik“ (2014) thematisierte die verheerenden Auswirkungen des NS-Regimes auf die bildende Kunst in Deutschland, insbesondere für jüdische Künstler\*innen und jüdische Akteur\*innen des Kunstbetriebes.<sup>20</sup> Dem aus dem Brüsseler Exil nach Auschwitz deportierten Maler Felix Nussbaum widmete das Museum sogar zwei Ausstellungen (1998 und 2006).<sup>21</sup>

Daneben zeigte das Museum zahlreiche Ausstellungen mit Beispielen einer künstlerischen Auseinandersetzung mit der Schoa, zum Beispiel Werke von Samuel Bak (1993)<sup>22</sup>, der als Kind das Getto in Wilna / Vilnius überlebt hatte, oder die Zeichnungen von Teofila Reich-Ranicki über ihre Beobachtungen im Warschauer Getto (1999/2000)<sup>23</sup>.

Ergänzt wurden die Ausstellungen jeweils durch vertiefende Begleitveranstaltungen, insbesondere die seit 1988 alljährlich zum 9. November abgehaltenen

<sup>15</sup> Georg Heuberger (Hrsg.), Ostend. Blick in ein jüdisches Viertel, Frankfurt am Main 2000.

<sup>16</sup> Fritz Backhaus/Georg Heuberger (Hrsg.), „Und keiner hat für uns Kaddisch gesagt ...“ Deportationen aus Frankfurt am Main 1941 bis 1945, Frankfurt am Main/Basel 2004.

<sup>17</sup> Heike Drummer, Gegen den Strom. Solidarität und Hilfe für verfolgte Juden in Frankfurt und Hessen, Frankfurt am Main 2012.

<sup>18</sup> Inka Bertz (Hrsg.), Raub und Restitution. Kulturgut aus jüdischem Besitz von 1933 bis heute, Göttingen 2008.

<sup>19</sup> Georg Heuberger (Hrsg.), Wer ein Haus baut, will bleiben. 50 Jahre Jüdische Gemeinde Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 1998.

<sup>20</sup> Eva Atlan/Raphael Gross/Julia Voss (Hrsg.), 1938 - Kunst, Künstler, Politik, Göttingen 2013.

<sup>21</sup> Felix-Nussbaum-Haus Osnabrück (Hrsg.), Felix Nussbaum. Verfemte Kunst – Exilkunst – Widerstandskunst, 2. Aufl., Bramsche 1995; Georg Heuberger (Hrsg.), Zeit im Blick. Felix Nussbaum und die Moderne, Bramsche 2006.

<sup>22</sup> Georg Heuberger (Hrsg.), Samuel Bak – Landschaften jüdischer Erfahrung, Frankfurt am Main 1993; Georg Heuberger/Eva Atlan (Hrsg.), Ewiges Licht. Samuel Bak – eine Kindheit im Schatten des Holocaust, Sigmaringen 1996.

<sup>23</sup> Salomon Korn/Fritz Backhaus/Georg Heuberger, Teofila Reich-Ranicki – Bilder aus dem Warschauer Ghetto, Frankfurt am Main 1999.

„Lernnächte“ mit Vorträgen, Lesungen, Diskussionen und musikalischen Darbietungen.

### *3. Die Gedenkstätte am Börneplatz*

Diese zahlreichen Ausstellungen wurden dadurch möglich, dass seit 1992 neben den Wechselausstellungsräumen im ehemaligen Rothschild-Palais auch kleinere Ausstellungsräume in der Dependance Museum Judengasse zur Verfügung standen. 1987 waren bei den Tiefbauarbeiten zur Errichtung eines Kundenzentrums der Frankfurter Stadtwerke unerwartet gut erhaltene Fundamente von Häusern der ehemaligen Frankfurter Judengasse zu Tage getreten. An der Frage, wie mit diesen Funden umzugehen sei, entzündete sich eine heftige öffentliche Auseinandersetzung, die national wie international Beachtung fand. Die Stadtregierung wollte die Fundamente nur wissenschaftlich dokumentieren und dann zugunsten des Neubaus beseitigen, während verschiedene Initiativen aus der Stadtgesellschaft sie an Ort und Stelle unter Verzicht auf das Kundenzentrum erhalten wollten. Der letztendlich erzielte Kompromiss bestand darin, die fünf am besten erhaltenen Hausfundamente nach sorgfältiger Dokumentation sämtlicher Grabungsbefunde abzutragen und diese nach Errichtung des Gebäudes der Stadtwerke an ihrem ursprünglichen Standort innerhalb einer Dependance des Jüdischen Museums wiederaufzubauen. Im Vorgriff auf eine Gesamterneuerung des Jüdischen Museums wurde das Museum Judengasse ab 2014 umgebaut und 2016 mit einer neuen Dauerausstellung zur Geschichte der Frankfurter Judengasse wiedereröffnet.

Ein weiteres zentrales Element des Kompromisses von 1988 war der Beschluss zur Errichtung einer Gedenkstätte zwischen dem Kundenzentrum (heute Sitz des städtischen Planungsdezernats), dem alten jüdischen Friedhof und der Rechneigrabenstraße. Dies ermöglichte auch der Jüdischen Gemeinde, dem Kompromiss zuzustimmen. Für die Gestaltung der Gedenkstätte wurde im Mai 1988 ein Wettbewerb ausgeschrieben, zu dem nicht weniger als 250 Entwürfe eingereicht wurden. Angesichts der großen Unterschiedlichkeit der Entwürfe konnte sich die Jury, der auch Vertreter der Jüdischen Gemeinde angehörten, nicht auf einen ersten Preis einigen, sondern vergab zunächst drei zweite Preise. 1991 wurden die drei Preisträger aufgefordert, ihre Pläne auf der Basis der Anmerkungen des Preisgerichts und der Anregungen aus der öffentlichen Diskussion zu überarbeiten. Die Gedenkstätte sollte nunmehr an die deportierten und ermordeten Frankfurter Jüdinnen und Juden, an die Zerstörung der auf diesem Areal befindlichen Börneplatz-Synagoge beim Novemberpogrom 1938, an die ehemalige Judengasse und an den dort geborenen Publizisten Ludwig Börne erinnern. 1992 wurden die jungen Architekt\*innen Nikolaus Hirsch,

Wolfgang Lorch und Andrea Wandel mit der Realisierung ihres überarbeiteten Entwurfs beauftragt. 1996 konnte dann die „Gedenkstätte Neuer Börneplatz“ der Öffentlichkeit übergeben werden.

Zentrales Element der Gedenkstätte ist ein circa 280 Meter langer Fries von ursprünglich mehr als 11 000 Edelstahlblöcken, die außen in die Mauer des alten jüdischen Friedhofs eingelassen sind. Diese Blöcke tragen die Namen und Lebensdaten der deportierten und ermordeten Jüdinnen und Juden mit biografischem Bezug zur Stadt Frankfurt. Die Liste der Namen wurde vom Jüdischen Museum erarbeitet.<sup>24</sup> 2010 konnte die Gedenkstätte durch zusätzliche Recherchen in neu zugänglich gewordenen Quellen um weitere rund 800 Namensblöcke ergänzt werden. Um die Ergebnisse der umfangreichen Recherchen zu dokumentieren, ließ das Museum 1996–2005 eine Datenbank mit Kurzbiografien der Deportierten erstellen. Am 10. November 2022 wurde diese Datenbank nach einer grundlegenden Überarbeitung online zugänglich gemacht.<sup>25</sup>

#### *4. Die Erinnerungsstätte an der Frankfurter Großmarkthalle*

2005 verkaufte die Stadt Frankfurt am Main das Areal der ehemaligen Großmarkthalle an die Europäische Zentralbank (EZB), die dort ihren Hauptsitz errichten wollte. Der Verkauf lenkte die öffentliche Aufmerksamkeit erneut auf den Umstand, dass die Frankfurter Geheime Staatspolizei das Gebäude in den Jahren 1941–1945 dazu missbraucht hatte, von hier aus nahezu 10.000 als jüdisch verfolgte Frankfurter\*innen in die Gettos und Vernichtungslager in Osteuropa zu deportieren. Die Stadt Frankfurt, die EZB und die Jüdische Gemeinde kamen daher überein, 2011 einen Wettbewerb zur Errichtung einer Erinnerungsstätte an die Deportationen auszuschreiben.

Die Architekten Marcus Kaiser und Tobias Katz entschieden den Wettbewerb für sich mit einem Entwurf, der in zurückhaltender Form die wenigen originalen Fragmente miteinander verbindet und den Weg der Verfolgten von ihren Wohnungen in die Großmarkthalle bis zu den Deportationszügen nachzeichnet. Die Erinnerungsstätte wurde 2015 der Öffentlichkeit übergeben. 27 Zitate aus Briefen von Deportierten, Zeugnissen von Überlebenden, Aufzeichnungen von nichtjüdischen Angehörigen und Berichten von Beobachter\*innen bilden deren zentrales Gestaltungselement. Da es sich dabei sowohl um unmittelbare Zeitzeugnisse als auch um spätere Erinnerungen von direkt oder indirekt Betroffene-

<sup>24</sup> Klaus Klemp (Red.), Gedenkstätte. Gedenkstätte am Neuen Börneplatz für die von Nationalsozialisten vernichtete dritte jüdische Gemeinde in Frankfurt, Sigmaringen 1996; Ulrich Kuhlendahl (Red.), Gedenkstätte am Neuen Börneplatz für die von Nationalsozialisten vernichtete dritte jüdische Gemeinde in Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 1996.

<sup>25</sup> Vgl. <https://www.shoah-memorial-frankfurt.de/> [09.11.2024].



nen sowie von unbeteiligten Zeugen handelt, sind Stil und Perspektive der Texte sehr unterschiedlich. Für die Auswahl dieser Zitate war das Jüdische Museum verantwortlich. Diese Texte bringen im Vergleich mit der Gedenkstätte am Börneplatz noch einen weiteren Aspekt ins Spiel. Steht dort das Schicksal der Verfolgten im Vordergrund, wird in den Texten der Erinnerungsstätte an der Großmarkthalle auch die Grausamkeit der Täter\*innen deutlich, die die in den dortigen Kellerräumen eingepferchten Menschen erniedrigten und misshandelten, ebenso die Reaktionen der Beobachter\*innen, die von Mitgefühl über Gleichgültigkeit bis zu Äußerungen des Hasses gegenüber den Verfolgten reichten.<sup>26</sup>

Wegen der hohen Sicherheitsanforderungen der EZB ist nur ein Teil der Erinnerungsstätte frei zugänglich, während die Räume im Inneren der ehemaligen Großmarkthalle nur im Rahmen von Führungen besichtigt werden können, die das Jüdische Museum organisiert. 2023 ließ die EZB dann neben dem heutigen Haupteingang eine Gedenktafel zur Erinnerung an die Deportationen aus der Großmarkthalle anbringen.<sup>27</sup>

### *5. Dauerausstellung und Sonderausstellungen seit 2020*

Im Oktober 2020 konnte das Jüdische Museum nach mehrjähriger Schließung wiedereröffnet werden, nachdem ein Erweiterungsbau errichtet und das ehemalige Rothschild-Palais grundlegend erneuert worden war. Die neue Dauerausstellung im Rothschild-Palais beschreibt Leben und Schicksale der Frankfurter Jüdinnen und Juden von etwa 1800 bis zur Gegenwart, folgt dabei aber einem anderen konzeptionellen Ansatz als die alte Dauerausstellung. Diese zeichnete die Geschichte der Jüdinnen und Juden in Frankfurt von den Anfängen bis zur Neugründung der Jüdischen Gemeinde 1948 in einem fortlaufenden Erzählstrang nach. Demgegenüber wählt die neue Konzeption einzelne Personen und Objekte als Ausgangspunkte der Darstellung. Dies erlaubt es, die Vielfalt jüdischer Erfahrungen in Vergangenheit und Gegenwart in ihrer Individualität zu veranschaulichen. Es sollte vermittelt werden, wie Jüdinnen und Juden ihre jeweiligen und durchaus unterschiedlichen Lebenswelten aktiv mitgestalteten. Der Rundgang beginnt in der unmittelbaren Gegenwart. Mitglieder der Jüdischen Gemeinde Frankfurt schildern in Interviewausschnitten ihre Erfahrun-

<sup>26</sup> Raphael Gross/Felix Semmelroth (Hrsg.), *Erinnerungsstätte an der Frankfurter Großmarkthalle. Die Deportation der Juden 1941-1945, München/London/New York 2016.*

<sup>27</sup> Neben dem alten Haupteingang im Westflügel der Großmarkthalle war bereits 1997 eine Gedenktafel angebracht worden. Da die Deportationen aus dem Ostflügel erfolgten, befand sie sich damit am historisch falschen Ort. Zudem enthielt der Text inhaltliche Fehler.

gen mit dem Leben als Jüdin oder Jude in Frankfurt. Ergänzt werden diese Erinnerungen durch zeitgenössische Objekte. Nach und nach bewegen sich die Besucher\*innen so in der Geschichte der Jüdischen Gemeinde Frankfurt zurück bis zu Exponaten aus dem DP-Lager Zeilsheim. Behandelt wird ferner das Fortleben von Frankfurter Traditionen in jüdischen Exilgemeinden in London, New York und Rio de Janeiro, ebenso die Rolle der in Frankfurt stationierten US-Truppen bei der erneuten Entstehung einer Jüdischen Gemeinde.<sup>28</sup>

Auch die nationalsozialistische Verfolgung wird in der neuen Dauerausstellung am Beispiel von sieben Biografien erzählt. Anhand von Dokumenten und Objekten und unterstützt durch mediale Anwendungen wird deutlich, wie tiefgreifend die nationalsozialistischen Gewaltmaßnahmen die Lebenswege durchkreuzten: Familien wurden ins Exil gezwungen oder in Gettos oder Vernichtungslager deportiert, Angehörige gemischtreligiöser Familien aus ihrem Alltag herausgerissen und ermordet. Ein weiterer Ausstellungsteil beschreibt das immer dichter werdende Netz nationalsozialistischer Gesetze und Verordnungen, die das Leben jüdischer Bürger\*innen immer mehr einschränkten und sie von der Mehrheitsgesellschaft separierten. Dabei wird jede einzelne Maßnahme in ihrer Auswirkung auf eine einzelne Person bezogen.<sup>29</sup>

Das Konzept, auch künstlerische Reaktionen auf die nationalsozialistische Judenverfolgung zu präsentieren, wird in der neuen Dauerausstellung systematisch weiterverfolgt. Ein eigenes Kabinett neben den beiden den Jahren 1933–1945 gewidmeten Räumen bietet Platz für wechselnde Ausstellungen von Kunstwerken, die sich mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzen. So wurde hier der Zyklus „Massacres in Poland“ gezeigt, mit dem der ins englische Exil getriebene expressionistische Maler Ludwig Meidner auf die Nachrichten von deutschen Massenmorden an Jüdinnen und Juden in Osteuropa reagierte, die ihn ab Ende 1942 erreichten (2020/21).<sup>30</sup> Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf den Werken von Künstler\*innen, die sich der Verfolgung durch Flucht entziehen konnten, deren künstlerische Entwicklung dadurch aber in der Regel schwer beeinträchtigt war. Eine Ausstellung in diesem Kabinett präsentierte deshalb 2023 Werke des aus einer alteingesessenen Frankfurter Familie stammenden Künstlers Samson Fritz Schames, der 1939 nach London flüchtete und sich 1948 in New York niederließ. Im Mittelpunkt standen seine großformatigen Mosaikwerke, die er teilweise aus Scherben und anderen Trümmern gestaltete, die er in Londoner Häusern fand, die durch deutsche Luftangriffe zerstört worden waren.

<sup>28</sup> Vgl. Mirjam Wenzel/Sabine Kößling/Fritz Backhaus (Hrsg.), Jüdisches Frankfurt. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart, München 2020, S. 128–157.

<sup>29</sup> Vgl. ebd., S. 108–111.

<sup>30</sup> Vgl. ebd., S. 112–115.

Die unterste Ebene der Dauerausstellung ist drei Frankfurter jüdischen Familien gewidmet, den Familien Senger, Rothschild und Frank. Die aus der heutigen Ukraine stammende Familie Senger war 1905 aus dem Zarenreich nach Deutschland geflüchtet. Dank gefälschter Pässe und der Verschleierung ihrer jüdischen Herkunft gelang es der Familie, in Frankfurt den Zweiten Weltkrieg zu überleben. Sohn Valentin Senger (1918–1997) schilderte das Schicksal seiner Familie in der autobiografischen Erzählung „Kaiserhofstraße 12“.<sup>31</sup> Auch die Nachfahr\*innen der Frankfurter Rothschilds waren Verfolgungsmaßnahmen ausgesetzt. So musste Maximilian von Goldschmidt-Rothschild (1843–1940) 1938 sein Palais an der Bockenheimer Landstraße sowie seine umfangreiche Kunstsammlung unter Druck an die Stadt Frankfurt verkaufen.<sup>32</sup>

Im Mittelpunkt der Ausstellung über die Familie Frank steht der Hausrat von Alice Frank geborene Stern (1865–1953), den sie bei der Flucht in die Schweiz mitnehmen konnte. Er spiegelt die Lebenswelt einer säkularen Frankfurter jüdischen Familie um 1900 wider. Ihr Sohn Otto (1889–1980) war mit seiner Frau Edith und den beiden Töchtern Margot und Anne 1933/34 nach Amsterdam geflohen, wo sich die Familie nach dem Beginn der Judenverfolgung durch die deutschen Besatzer zwei Jahre lang verstecken konnte, bis sie 1944 verraten und nach Auschwitz deportiert wurde. Otto Frank überlebte als Einziger seiner Familie und kehrte nach Amsterdam zurück, wo ihm das Tagebuch seiner Tochter Anne übergeben wurde. Otto Frank erkannte dessen historischen und literarischen Wert und beschloss, das Tagebuch zu veröffentlichen. 1947 erschien es in niederländischer Sprache. Seitdem wurde es in Dutzende Sprachen übersetzt. Eine Installation in der Ausstellung zeigt eine Auswahl dieser vielen Übersetzungen. Otto Frank widmete den Rest seines Lebens der Aufgabe, die Aufzeichnungen seiner Tochter weltweit bekannt zu machen und für deren humanistische Ideale zu werben, besonders unter jungen Menschen. Als Zeitzeuge besuchte er viele Schulen und beantwortete die zahlreichen an ihn gerichteten Briefe. Dieses Wirken Otto Franks bildet einen weiteren Schwerpunkt in dieser letzten Abteilung.<sup>33</sup>

Die Schoa mit ihren individuellen und kollektiven Auswirkungen somit einen roten Faden der neu konzipierten Dauerausstellung, während sie in der chronologisch ausgerichteten alten Dauerausstellung auf einen stärker isolierten eigenen Ausstellungsteil beschränkt war. Indem der vorgesehene Rundgang

<sup>31</sup> Vgl. Wenzel/Kößling/Backhaus (Hrsg.), Jüdisches Frankfurt, S. 252-257.

<sup>32</sup> Das Museum Angewandte Kunst Frankfurt widmete dem Schicksal von Maximilian von Goldschmidt-Rothschild und seiner Sammlung 2023 eine eigene Ausstellung, Matthias Wagner K/Katharina Weiler (Hrsg.), Die Sammlung von Maximilian von Goldschmidt-Rothschild, Köln 2023.

<sup>33</sup> Vgl. ebd., S. 236-251.

durch die aktuelle Dauerausstellung mit den Erfahrungen heute in Frankfurt lebender Jüdinnen und Juden beginnt und mit der weltweiten Wirkungsgeschichte des Tagebuchs der Anne Frank endet, ist die Schoa einerseits in die Gesamtgeschichte jüdischer Präsenz in Frankfurt integriert, andererseits wird sie in ihrer Singularität eigenständig behandelt.

Nach seiner Wiedereröffnung erarbeitete das Jüdische Museum weiterhin größere Sonderausstellungen über die Schoa und ihre Folgen. So wurde als eine der ersten Ausstellungen im neuen Erweiterungsbau die Schau „Unser Mut. Juden in Europa 1945–48“ (2021/22) gezeigt, die das Schicksal der jüdischen Überlebenden in sieben ausgewählten Städten und Gemeinden in ganz Europa bis zur Gründung des Staates Israel und der Verabschiedung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte durch die Generalversammlung der UNO nachzeichnete. Bis Ende 1948 hatten dann die meisten Überlebenden Europa Richtung USA oder Israel verlassen, während andere – wie in Frankfurt, Amsterdam oder Budapest – traditionsreiche ältere Gemeinden neu beleben konnten. Zuletzt zeigte das Museum die Ausstellung „Natalia Romik. Architekturen des Überlebens“, die sich in Form von Skulpturen, Dokumenten, Fundstücken, Fotos und Filmen mit den Verstecken von polnischen Jüdinnen und Juden während der Schoa auseinandersetzt.<sup>34</sup>

## 6. Gedenken in Frankfurt am Main

Anders als in Köln oder München gibt es in Frankfurt keine zentrale Einrichtung zur Erforschung des Nationalsozialismus. Stattdessen setzen sich zahlreiche Institutionen und bürgerschaftliche Initiativen dafür ein, die Erinnerung an die Menschheitsverbrechen des nationalsozialistischen Deutschland wach zu halten.<sup>35</sup> Zu nennen sind hier beispielhaft das Fritz Bauer Institut an der Johann Wolfgang Goethe-Universität<sup>36</sup>, das Historische Museum<sup>37</sup>, das Institut für

Kata Bohus u. a. (Hrsg.), *Unser Mut – Juden in Europa 1945–48*, Berlin/Boston 2020.

<sup>34</sup> Mirjam Wenzel u. a. (Hrsg.), *Architekturen des Überlebens. Reflexionen zur Ausstellung Hideouts von Natalia Romik*, Berlin 2024.

<sup>35</sup> Einen Überblick über die Geschichte des Gedenkens in Frankfurt bietet Fritz Backhaus, *Der lange Weg zur Erinnerung – Gedenkorte in Frankfurt seit 1945*, in: Gross/Semmelroth, *Erinnerungsstätte*, S. 210–223.

<sup>36</sup> <https://www.fritz-bauer-institut.de/> [09.11.2024].

<sup>37</sup> <https://historisches-museum-frankfurt.de/de/sonderausstellungen/eine-stadt-macht-mit> [09.11.2024]. Die drei städtischen Institutionen Historisches Museum, Jüdisches Museum und Institut für Stadtgeschichte betreiben außerdem gemeinsam die digitale Gedenkplattform „Frankfurt und der Nationalsozialismus“, <https://frankfurt-und-der-ns.de/de/> [09.11.2024], an der auch Vertreter unterschiedlicher Opfergruppen und Gedenkinitiativen mitwirkten.

Stadtgeschichte<sup>38</sup> oder die Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main e. V.<sup>39</sup>. Die Initiative 9. November e. V. zeigt im Hochbunker an der Friedberger Anlage, der am Standort der zerstörten Synagoge der Israelitischen Religionsgesellschaft errichtet wurde, Ausstellungen und führt Lesungen und andere Veranstaltungen durch.<sup>40</sup> Der Studienkreis Deutscher Widerstand 1933–1945<sup>41</sup> betreibt den Geschichtsort Adlerwerke<sup>42</sup>, der daran erinnert, dass sich dort das KZ-Außenlager „Katzbach“ befand, in dem 1944/45 vor allem Überlebende des Warschauer Aufstandes gegen die deutschen Besatzer unter entsetzlichen Bedingungen Zwangsarbeit leisten mussten. Auf dem Areal des I. G.-Farben-Hauses, heute Sitz der geistes- und kulturwissenschaftlichen Fachbereiche der Frankfurter Goethe-Universität, erinnert das Norbert Wollheim Memorial an die Zwangsarbeiter der I. G. Farben im Konzentrationslager Buna / Monowitz, einem Außenlager des Konzentrationslagers Auschwitz.<sup>43</sup>

Schon seit Ende der 1970er Jahre erforscht das vor allem von engagierten Pädagog\*innen getragene „Projekt Jüdisches Leben in Frankfurt am Main“ die Schicksale ehemaliger Frankfurter\*innen jüdischer Herkunft und organisiert Zeitzeugengespräche in Schulen. Seit 1984 beteiligt sich das Projekt auch an dem 1979 von der Stadt Frankfurt ins Leben gerufenen Besuchsprogramm für ehemalige Frankfurter\*innen, das 2012 auch für die Angehörigen der Zweiten Generation geöffnet wurde.<sup>44</sup>

Das Forschungsprojekt „Jüdische Pflegegeschichte“ an der Frankfurt University of Applied Sciences untersucht nicht nur die Anfänge eines modernen jüdischen Pflegewesens in Frankfurt am Main und die Geschichte der verschiedenen Pflegeinstitutionen, sondern auch deren Zwangsauflösung und das Schicksal der Pflegenden und Gepflegten unter nationalsozialistischer Herrschaft.<sup>45</sup> In Anlehnung an die humanistischen Ideale von Anne Frank setzt sich die 1994 gegründete Bildungsstätte Anne Frank dafür ein, Jugendliche und Erwachsene für Antisemitismus, Rassismus und andere Formen der Menschenfeindlichkeit zu sensibilisieren.<sup>46</sup> Zahlreiche weitere Denkmäler und Gedenktafeln erinnern im Stadtbild an verschiedene von den Nationalsozialisten verfolgte ethnische, politische, religiöse oder soziale Gruppen oder an verfolgte Einzelpersonen.<sup>47</sup>

<sup>38</sup> <https://www.frankfurt1933-1945.de/home> [09.11.2024].

<sup>39</sup> <https://www.stolpersteine-frankfurt.de/de> [09.11.2024].

<sup>40</sup> <https://initiative-neunter-november.de/> [09.11.2024].

<sup>41</sup> <https://widerstand-1933-1945.de/> [09.11.2024].

<sup>42</sup> <https://geschichtsort-adlerwerke.de/> [09.11.2024].

<sup>43</sup> <http://www.wollheim-memorial.de/de/home> [09.11.2024].

<sup>44</sup> <https://www.juedisches-leben-frankfurt.de/> [09.11.2024].

<sup>45</sup> <https://www.juedische-pflegegeschichte.de/> [09.11.2024].

<sup>46</sup> <https://www.bs-anne-frank.de/> [09.11.2024].

<sup>47</sup> Einen Überblick über die zahlreichen Denkmäler und Gedenktafeln in Frankfurt bieten

Mitglieder der Jüdischen Gemeinde sind an zahlreichen dieser Initiativen beteiligt. Da die Erinnerung an die Schoa in den jüdischen Familien ohnehin stets präsent ist, beschränkte sich die Gemeinde als Institution viele Jahre lang auf interne Veranstaltungen an Gedenktagen wie dem 9. November. Nach und nach wurden zu diesen Veranstaltungen auch Vertretende der Stadtregierung und der Stadtgesellschaft eingeladen. Umgekehrt nehmen offizielle Vertreter\*innen der Jüdischen Gemeinde regelmäßig an den Gedenkveranstaltungen der Stadt Frankfurt oder bürgerschaftlicher Initiativen teil. Anlässlich des 75. Jahrestags ihrer Wiederbegründung erinnerte die Gemeinde 2023 mit einer Ausstellung und deren Begleitkatalog<sup>48</sup> an ihre Geschichte seit der Schoa sowie mit einer von ihr initiierten Publikation<sup>49</sup> an das Schicksal von 75 deportierten oder aus Deutschland entkommenen Mitgliedern der Vorgängergemeinde.

Trotz dieser vielfältigen Initiativen gibt es noch erhebliche Forschungslücken. Die bisherigen Aktivitäten widmeten sich vor allem den Verfolgten des Nationalsozialismus. Demgegenüber steht die Erforschung der Täterseite noch in den Anfängen, zum Beispiel hinsichtlich der umfangreichen Enteignungen von Grundbesitz. Deshalb haben sich mehrere Initiativen 2020 zu einem „Netzwerk Frankfurter Erinnerungskultur“ zusammengeschlossen, welches sich dieser offenen Fragen annehmen will.<sup>50</sup>

Das Jüdische Museum ist damit Teil eines Netzwerkes städtischer Institutionen und bürgerschaftlicher Initiativen, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven einzeln und in Kooperation miteinander mit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und ihren Nachwirkungen bis zur Gegenwart auseinandersetzen. Da die subjektiven und individuellen Stimmen der Zeitzeug\*innen im Laufe der Zeit verstummt sind, ermöglicht es vielleicht gerade die Fülle der Initiativen, der Multiperspektivität der Ereignisse und ihrer Wahrnehmung gerecht zu werden und Formen des Gedenkens zu entwickeln, die einer immer vielfältigeren Gesellschaft angemessen sind.

die einzelnen Rubriken im Menü „Gedenken“ der Webseite <https://www.frankfurt1933-1945.de/beitraege/thema/gedenken> [09.11.2024].

<sup>48</sup> Jüdische Gemeinde Frankfurt am Main (Hrsg.), Auf Leben. 75 Jahre Jüdische Gemeinde Frankfurt, Frankfurt am Main 2024.

<sup>49</sup> Maïke Brüggén (Hrsg.), 75 Leben, Berlin 2024.

<sup>50</sup> <https://hausamdom-frankfurt.de/beitrag/neues-frankfurter-netzwerk-erinnerungskultur-will-aufarbeitungsluecken-schliessen/> [09.11.2024]; <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-127399> [09.11.2024].

**Michael Lenarz** war von 1985 bis 2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter, von 2012 bis 2021 stellvertretender Direktor des Jüdischen Museums Frankfurt. Mitarbeit bei zahlreichen Ausstellungs- und Forschungsprojekten sowie Veröffentlichungen des Jüdischen Museums, u. a. bei der Dauerausstellung von 1988, der Dokumentation der älteren jüdischen Friedhöfe Frankfurts, den Ausstellungen über jüdische Ritualbäder in Deutschland, die Jüdische Gemeinde Frankfurt am Main, das Untergrundarchiv des Warschauer Ghettos, Ignatz Bubis, jüdisches Leben in der römischen Provinz und der Ausstellung des Historischen Museums über Leopold Sonnemann. Publikationen u. a.: Ignatz Bubis. Ein jüdisches Leben in Deutschland (hrsg. mit Fritz Backhaus und Raphael Gross), Frankfurt am Main 2007; Frankfurts demokratische Moderne und Leopold Sonnemann. Jude – Verleger – Politiker – Mäzen (hrsg. mit Anna Schnädelbach und Jürgen Stehen), Frankfurt am Main 2009; Das Rothschild-Palais. Ein jüdischer Ort im 19. und 20. Jahrhundert, in: Mirjam Wenzel / Sabine Kößling / Fritz Backhaus (Hrsg.), Jüdisches Frankfurt. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart, München 2020, S. 48-55; Die jüdischen Friedhöfe in Frankfurt am Main, in: Erik Riedel / Sara Soussan / Mirjam Wenzel (Hrsg.), Im Angesicht des Todes, Berlin – Leipzig 2024, S. 141-151.  
[michael.lenarz@stadt-frankfurt.de](mailto:michael.lenarz@stadt-frankfurt.de)